

Volker Kohlheim

Namenforschung und Mentalitätsgeschichte

Zugleich Besprechung von Michael Mitterauer:
Ahnen und Heilige.
Namengebung in der europäischen Geschichte.

Die Ergebnisse der Namenforschung sind von der noch jungen Disziplin der Mentalitätsgeschichte bislang kaum zur Kenntnis genommen worden. So wird die Namengebung (NG) in der ersten deutschsprachigen handbuchartigen Darstellung dieser Wissenschaft¹ nur ein einziges Mal und sehr pauschal herangezogen². Dabei könnten Namen, insbes. PN, und die NG durchaus relevantes Material für eine „Geschichte der Mentalitäten“³ bereitstellen, geht es dieser doch um die Darstellung kollektiver Denkens- und Empfindungsweisen und ihres Wandels, wie sie sich in Handlungen manifestieren. Damit ist nicht das Denken von Eliten gemeint, wie es die Geistesgeschichte darstellt, vielmehr wird dieses für die Mentalitätsgeschichte erst dann interessant, wenn es von allen Gesellschaftsschichten so weitgehend internalisiert worden ist, daß es zu einem für eine Kultur typischen Verhalten geführt hat⁴. Die Geschichte der NG kann nun durchaus als die Geschichte eines solchen Verhaltens und des daraus resultierenden Handelns verstanden werden; wie jedes Handeln sagt auch die Art, in der Namen vergeben werden, etwas über die dieses Handeln begründende Mentalität aus. Die NG ist darüber hinaus ein Handeln, das in seinen konkreten Manifestationen, den Namen der epigraphisch oder urkundlich bezeugten Personen, im europäischen Rahmen über Jahrhunderte, ja Jahrtausende hin kontinuierlich verfolgt werden kann, zudem in einer Quantität, die es bereits für die Antike statistischen Untersuchungen und Interpretationsweisen zugänglich macht. Allerdings muß man sich, will man die NG in ihrem historischen Verlauf auf ihre Aussagekraft für die Mentalitätsgeschichte hin befragen, darüber im klaren sein, daß eine kritische Methodik mentalitätsgeschichtlicher Interpretation onomastischen Materials – wie übrigens auch anderer Quel-

len – erst noch entwickelt werden muß⁵. Dabei wird auch der Mentalitätshistoriker zu berücksichtigen haben, daß Namen zunächst ein sprachliches Phänomen sind, vorwiegend, wenn auch sicher nicht ausschließlich, der Identifikation von Einzelwesen dienend. Bevor z. B. Umgestaltungen von Nameninventaren oder onymischen Systemen mentalitätsgeschichtlich interpretiert werden, ist zu klären, ob ein derartiger Wandel nicht (auch) intern-onomastisch bedingt sein könnte.

Es ist nach dem bisher Gesagten zu begrüßen, wenn der Wiener Sozialhistoriker Michael MITTERAUER unter dem Titel: „Ahnennamen und Heilige. Namengebung in der europäischen Geschichte“⁶ den Versuch unternimmt, NG im Kontext von Sozial- und Familiengeschichte, aber auch von Religions- oder besser Frömmigkeitgeschichte darzustellen. Auch für MITTERAUER sind „Veränderungen der Namengebung... kein bloßes Oberflächenphänomen. Im Hintergrund stehen stets wesentliche Veränderungen von Mentalitäten und von sozialen Beziehungen, die wiederum – mehr oder minder vermittelt – im Kontext von Bewirkungszusammenhängen allgemeinen gesellschaftlichen Wandels zu sehen sind“ (242).

VERF. sieht in der „Geschichte der Namengebung in Europa... eine Geschichte der Nachbenennung“ (405), wobei er zwischen „innerfamiliärer“ und „außerfamiliärer“ Nachbenennung unterscheidet (z. B. 16). „Innerfamiliäre Nachbenennung“ ist die Nachbenennung im engeren Sinn⁷ „nach dem Vater oder Großvater oder einem anderen Verwandten“⁸, „außerfamiliäre Nachbenennung“ ist die nach einem Fürsten, König, Heiligen oder auch nach einem Paten. MITTERAUER sieht zu Recht ein „Konkurrenzverhältnis“ (16) zwischen diesen unterschiedlichen Arten der Namenvergabe. Da es sich tatsächlich um zwei grundverschiedene Modi der Namenwahl handelt, fragt es sich, ob der umfassende Terminus „Nachbenennung“ hier nicht eher unterschiedliche Namengebungsweisen verdeckt, hinter denen sich tiefgreifende Mentalitätsunterschiede verbergen können. Es wird hierauf zurückzukommen sein.

MITTERAUERs Hauptinteresse gilt dem Übergang der NG nach Ahnen zu der nach Heiligen (17), im Zusammenhang damit dem Phänomen des mittelalterl. und neuzeitl. Namenschwunds. „Um die Besonderheiten dieses Systems [sc. der NG nach Heiligen] besser zu verstehen, erscheint es [Verf.] notwendig, über seine Anfänge zurückgreifend weiter auszuholen“ (17). Dennoch bietet das Buch keinen kontinuierlichen Überblick über die Geschichte der europäischen NG, sondern eher „problemorientierte Skizzen“ (10), die durch des VERFs Interesse an den Zusammenhängen zwischen den unterschiedlichen Formen der Nachbenennung

und der Familienstruktur sowie an der Frage nach Christentum und Abstammungsbewußtsein verbunden sind (17). Nach den Kapiteln über die alttestamentlich-jüdische NG (22-49) und die NG der Griechen (50-67) und Römer (68-85) werden mit der christl. NG der Spätantike (86-122) und von Byzanz (123-158) die Anfänge der NG nach Heiligen untersucht. VERF. zeichnet hier die theologischen Voraussetzungen, die nach der Beendigung des Bilderstreits zur Durchsetzung der Heiligennamen (HI-Namen) und auch schon zu einer gewissen Konzentration auf bes. begehrte Heilige führten, differenziert nach. Es folgen kürzere Exkurse über die NG der indischen und nestorianischen, der äthiopischen und koptischen Christen, des Islams, des mediterranen Judentums, der Mozaraber und der iro-schottischen Christen (159-220). Sie sollen einerseits zeigen, daß abstammungsorientierte NG sich nicht nur in Nachbenennung realisieren kann, andererseits, daß es bei religiös motivierter NG vielfältige Alternativen zu der sich später im Westen durchsetzenden NG nach Heiligen gibt (238). Der letzte Abschnitt dieses „kontrastiven“ Kapitels gilt den angelsächsischen und fränkischen Christen (220-240) und führt damit hin zu dem wichtigsten Kapitel des Buches: „Der große Namenschwund – Zur Entstehung und Entwicklung des europäischen Systems der Namengebung“ (241-403), dem noch ein relativ knappes Kapitel über die NG der Gegenwart folgt (405-428). Auf folgende Teile des Buches von MITTERAUER soll nun genauer eingegangen werden: auf die NG der Römer einschließlich christl. Spätantike, die der Mozaraber, die der angelsächsischen und fränkischen Christen und vor allem auf das umfangreiche 7. Kapitel über den „großen Namenschwund“. Bemerkungen zum Schlußkapitel und zur Gestaltung des Buches sollen die Besprechung abschließen.

Die Geschichte der röm. NG kann als Musterbeispiel für das Zusammenwirken sozialer und systemhaft-onomastischer Faktoren angesehen werden. Das Ergebnis ist ein „Kreislauf“⁹: Zu Beginn, in prähistorischer Zeit, trugen die Römer nur einen Namen. Mit dem Aufkommen der Gentilicia wurde dieser zum Praenomen. Die Einführung des Cognomens vollendete das klassische System der „tria nomina“. Inzwischen hatte sich die Zahl der Praenomina auf ca. 30 reduziert, von denen nur 18 allgemein gebraucht wurden. Als es schließlich die Regel wurde, daß ein Vater sein Praenomen auf alle Söhne vererbte und alle Freigelassenen das Praenomen ihres Herrn bekamen, verlor dieses seine Bedeutung und kam bis zu Beginn der Kaiserzeit außer Gebrauch, zuletzt bei der Aristokratie, die es bis zum 4. Jh. beibehielt¹⁰. Aus recht ähnlichen Gründen begann schließlich das Gentilicium zu schwinden. Nachdem der

Aurelier Caracalla a. 212 allen Provinzialen Bürgerrecht gewährt hatte, trug eine ungeheure Anzahl von ihnen den Gentilnamen *Aurelius*; auch die von den Kaisern Freigelassenen führten deren Gentiliz. Das Ergebnis war, daß fast die Hälfte der röm. Bürger des späten Imperiums nur sechs Kaisernamen trug¹¹. Der „Kreislauf“ war vollendet: nach der „Konstantinischen Wende“ hatten die Römer, wie zu Beginn, i. a. nur einen Namen¹². Dieser Kreislauf muß die verschiedenartigsten Interpretationen geradezu provozieren und kann somit zu einem Prüfstein für die Geschichte der NG als Mentalitätsgeschichte werden.

Zu Recht schreibt MITTERAUER, man werde, bevor man von einer „Zerrüttung des alten römischen Namensystems“ spreche, „aus der Sicht der Sozialgeschichte... eher nach Prozessen gesellschaftlichen Wandels fragen...“ (68 f.), doch ist diese Fragestellung nicht so neuartig, wie es VERF. suggeriert, wenn er z. B. I. KAJANTO vorwirft: „Seiner Meinung nach sind die für die Entwicklung zur Einnamigkeit entscheidenden Faktoren ‘purely onomastic’“ (85). Zwar faßt sich KAJANTO in dem von MITTERAUER zitierten Kongreßbeitrag bezüglich der sozialen Gründe, die er vor den „rein onomastischen“ nennt, kurz¹³, führt jedoch in seinem von MITTERAUER nicht herangezogenen Buch über die frühen christl. Inschriften in Rom und Karthago vier Hauptgründe für die Rückkehr der Römer zum einnamigen System an¹⁴. Der erste davon ist übrigens genau der Grund, den auch MITTERAUER für das Schwinden der Gentilnamen als ausschlaggebend ansieht: „the weakening of the traditional unity of the gens“¹⁵. Allerdings sieht KAJANTO hier eindeutig in dem Verlust der distinktiven Funktion der wenigen von allzuviel Menschen getragenen Gentilicia den Hauptgrund für deren schwindenden Gebrauch¹⁶, eine Sichtweise, die MITTERAUER ablehnt: „Eine solche Argumentation geht davon aus, daß Namen – gleichsam als eine anthropologische Konstante – primär eine distinktive Funktion hätten und daß diese als ein ‘rein onomastischer Faktor’ der Namengebung von anderen abgelöst werden könnte“ (85). Abgesehen davon, daß hier doch wohl eine Verwechslung des Akzidentellen mit dem Essentiellen vorliegt, denn „primär“ dürften Namen wohl immer zur Unterscheidung von Einzelwesen vergeben worden sein und werden, verweist dieser Satz auf etwas Richtiges: Es ist immer möglich, daß ein Element eines onymischen Systems, nachdem es seine distinktive Funktion verloren hat, noch eine Zeitlang erhalten bleibt, da ihm inzwischen andere Aufgaben sozialer Art zugewachsen sind. Ja, es lassen sich Fälle aufweisen, in denen tatsächlich von der distinktiven Funktion her überflüssige Elemente dem Namensystem hinzugefügt werden: die spätantike Polyonymie unter der röm.

Aristokratie, die mit dem aus 38 Namensteilen bestehenden Prunknamen des Konsuls des Jahres 169 einen Höhepunkt erreichte (74), die ähnlich motivierten Doppel- und Mehrfachnamen fürstlicher Familien der frühen Neuzeit (400), die neuzeitl. Mehrnamigkeit bürgerlicher und bäuerlicher Familien, durch die Paten und Verwandte im Namen präsent sein sollten (400 f.), und wohl auch die angloamerik. Sitte des middle name. Wenn nun ein derartiges Element doch einmal aus dem betreffenden Namenssystem schwindet, sind die Gründe dafür zumindest zweifach: einerseits ist davon auszugehen, daß die sozialen Faktoren nun tatsächlich irrelevant oder zumindest geschwächt worden sind, im Falle der Gentilnamen also das „Abstammungs- und Ahnenbewußtsein“ (85), andererseits hätten die Gentilicia trotz dieser Schwächung nicht wegfallen können, wenn sie noch ihre ursprüngliche distinktive Funktion besessen hätten. Hinzu kommt noch ein dritter, sozio-onomastischer Aspekt: Es ist kaum anzunehmen, daß all die Provinzialen, die a. 212 durch den Aurelier Caracalla Bürgerrecht erhielten und sich weitgehend nach diesem *Aurelius* nannten (dieses wurde zum häufigsten Nomen der späten Kaiserzeit)¹⁷, ein irgendwie geartetes Ahnenbewußtsein mit diesem Gentiliz verbinden konnten¹⁸. Eine Namensgeschichte als Mentalitätsgeschichte wird jedenfalls alle diese Aspekte zu berücksichtigen haben.

Es sind noch einige Details zu dem Kapitel über die vorchristl. NG anzumerken. Der angenommene Zusammenhang zwischen den aus Götternamen und den aus Zahlen abgeleiteten Praenomina (76) wird nirgends erläutert. Die in historischer Zeit noch üblichen Numeralpraenomina *Quintus*, *Sextus*, *Decimus*, neben denen es früher auch die Namen *Septimus*, *Octavus*, *Nonus*, aber – jedenfalls in Rom – nicht **Primus* bis **Quartus* gegeben haben muß, sollte man nicht mehr von einem angeblichen Brauch, die Söhne zu numerieren (76), ableiten. Wie H. PETERSEN nachgewiesen hat, beziehen sie sich auf den Monat, in dem das Kind geboren wurde¹⁹. Dieses System entstand zu einer Zeit, als das Jahr nur 10 Monate hatte. Gezählt wurden die Monate ab dem fünften; die ersten vier Monate hießen *Martius*, *Aprilis*, *Maius* und *Iunius*, und entsprechend sind zumindest *Marcus*, *Maius* und *Iunius* als Praenomina belegt²⁰. Somit kann auch das häufigste röm. Praenomen, *Marcus*, nur sehr indirekt als „theophorer“ Name (76) bezeichnet werden, was wiederum MITTERAUERS These zur Erklärung der Reduktion der Praenomina, daß nämlich „in frühromischer Zeit die in theophore Namen gesetzten religiösen Hoffnungen... dazu geführt haben, daß man sich in der Namengebung der Kinder auf einige wenige von ihnen konzentrierte“ (78), schwächt. *Signa* sind nicht in Ägypten entstanden (83), sondern sind laut KAJANTO im Gegensatz zu *Agnomina* „a genuinely Latin innovation“²¹.

Der Entstehung eines spezifisch christl. Namenwesens gilt MITTERAUERs eigentliches Interesse (Kap. 4, 86-122). Trotz früher Ermahnungen seitens der Kirchenväter (vgl. 15, 86) hat sich eine christl. geprägte NG erst spät entwickelt, abgesehen von Einzelfällen nicht vor der Mitte des 4. Jhs.²², und bis zur ersten Hälfte des 6. Jhs. waren die Namen mit christl. Konnotation noch in der Minderheit gegenüber neutralen oder sogar betont heidnischen wie *Mercurius*, *Dionysius*, *Venerius*²³. Die Ausführungen von MITTERAUER erwecken nun den Eindruck, als stelle sich dieser Sachverhalt nur aufgrund der Sichtweise von Forschern wie KAJANTO, SOLIN und MARROU so dar; diese Wissenschaftler sprechen angeblich nur da von christl. NG, wo HI-Namen auftreten: „Sie fragen nach dem ersten Auftreten von Heiligennamen. Wo sie solche nicht finden, ist die Namengebung für sie nicht ‘christlich’“ (86)²⁴. MITTERAUER bezieht sich hier auf einen Kongreßbeitrag von H. SOLIN über „Die innere Chronologie des römischen Cognomens“²⁵, in dem die christl. NG nur einen unter vielen Aspekten darstellt, so daß SOLIN bezüglich dieses Themas auf KAJANTOs gründliche Studie von 1963 verweist²⁶. Hier werden nun aber keinesfalls nur die HI-Namen als christl. Namen interpretiert: abgesehen von diesen (mit den Untergruppen „Biblische Namen“ und „Namen von Märtyrern“) behandelt KAJANTO ausführlich „Christliche theophore Namen“, „Datumsnamen christlichen Ursprungs“ und „Namen, die christliche Ideen ausdrücken“²⁷, wobei in seiner tabellarischen Übersicht über diese Namentypen insgesamt die nach dem Wort-sinn gegebenen gegenüber den personenbezogenen Namen in Rom im Verhältnis 54 : 46, in Karthago sogar im Verhältnis 67 : 33 überwiegen²⁸. Diese Zusammenstellung ist später von H. SOLIN²⁹, H.-I. MARROU³⁰ und Ch. PIETRI³¹ nur um wenige Namen ergänzt worden, und auch die von MITTERAUER als christl. Symbolnamen interpretierten *Leo*, *Leontius* (90) können nichts an der immerhin erstaunlichen Tatsache ändern, daß im Rom des 4. und 5. Jhs. nicht mehr als 9% der christl. Eltern eindeutig christl. motivierte Namen vergaben; in den zeitlich etwas weiter hinaufreichenden Inschriften Karthagos sind es dann bis zu 20%³².

Macht man sich die Mühe, die bei H. SOLIN³³ und A. MANDOUZE³⁴ angegebenen Werte mit Tafel 9 bei MITTERAUER (88) zu vergleichen, wäre folgendes anzumerken: 1. Nach welchem Kriterium wurde der Rangplatz eines Namens bestimmt, wenn zwei Namen, etwa *Victorinus* (36 Namensträger (NT), Rangplatz 16) und *Bonifatius* (36 NT, Rangplatz 17) in Rom gleich häufig waren? Dies trifft auch für andere Namen auf Tafel 9 zu. 2. Mehrere Namen sind übersehen worden: *Rufinus/-a* (47 NT), *Maximus/-a* (46 NT), *Marcianus/-a* (43 NT), *Fortunatus/-a* (29 NT), *Hilarus/-a* (28 NT), *Iustus/-a* (25 NT) für die Aufstellung der Namen aus

Rom, außerdem *Florentius, Optatus, Lucius, Rufinus* und *Secundus*, die in Karthago so häufig waren (10 NT) wie *Cyprianus* und *Innocentius*. Schließlich hätte eine Umrechnung der absoluten Zahlen in Prozentwerte eine bessere Vergleichbarkeit zwischen der röm. und nordafrikan. NG erlaubt.

Sehr berechtigt ist die Problematisierung der gelegentlich angenommenen Kausalbeziehung zwischen Heiligenverehrung und Heiligennamegebung. MITTERAUER sieht richtig, daß „Intensivierung des Kults“ nicht automatisch Heiligennamengebung nach sich zieht (105), und fragt nach den Gründen für die Entstehung dieses Prinzips. Er sieht sie in der Anrufung von Heiligen, in der sich „ein magischer Glaube an die Wirkkraft heiliger Namen per se“ ausdrückte (105; vgl. auch 97 über „nomina sacra“), in Namenmagie, Exorzismusformeln, „geistiger Vaterschaft“ und schließlich im Heiligenpatronat (106-118). MITTERAUER sieht freilich auch, daß HI-Namen, einmal eingeführt, in einer Familie tradiert werden konnten und sich somit verschiedene NG-Prinzipien überlagerten³⁵. Darauf, daß urspr. christl. motivierte Namen, einmal beliebt geworden, auch aus modischen Gründen sowohl von Christen als auch von Heiden vergeben werden konnten, weist H. SOLIN hin³⁶.

Insgesamt läßt sich die Geschichte der röm. NG, in der systemhaft-onomastische mit außeronomastischen Faktoren vielfältig verzahnt sind, nur schwer für eine mentalitätsgeschichtliche Interpretation instrumentalisieren. Nach MITTERAUER spielt „der Bedeutungsrückgang des Abstammungsdenkens insgesamt, wie er durch die Mysterienreligionen bewirkt wurde bzw. wie er in ihnen zum Ausdruck kam“, eine entscheidende Rolle (122). Vorsichtiger sieht diese Entwicklung H. SOLIN: „Alles in allem: die Entwicklung des römischen Cognomens sieht nüchtern betrachtet prosaisch aus. Die grossen geistesgeschichtlichen Umwälzungen in römischer Zeit scheinen weniger ihre Spuren in dieser Entwicklung hinterlassen zu haben als einfache onomastische, aus der Namengebung selbst erklärbare Faktoren“³⁷.

Um sichere Angaben über die NG der span. Mozaraber, der seit Anf. des 8. Jhs. unter arab. Herrschaft gebliebenen Christen, machen zu können, hätte MITTERAUER Quellen aus der Zeit vor der kastilischen Wiedereroberung heranziehen müssen. Seine Analyse der mozarabischen NG (202-207) beschränkt sich jedoch im wesentlichen auf eine Familie, die Abenharits aus Toledo (Tafel 13), deren Mitglieder, sieht man von der ersten und z. T. der zweiten Generation ab, nach der Eroberung der Stadt i. J. 1085 durch König Alfons VI. von Kastilien geboren wurden. Diese schmale Materialbasis, mit der kursorischen Erwähnung von drei weite-

ren Familien (204 f.), läßt lediglich erkennen, daß die Mozaraber (wohl im christl. Sinn interpretierte) arab. theophore Namen wie *Abderraman*, *Abdelmelec*, *Abdelacis*, *Abdala* und neu- bzw. alttestamentl. Namen in arab. Form wie *Yahia* (Johannes), *Ayub* (Hiob), *Suleiman* (Salomon) verwendeten und z. T. noch im 12. Jh. vergaben. Offen bleiben allerdings zwei wichtige Fragen: 1. Wie häufig waren in der Tat diese arab. RN-Formen? 2. Inwieweit hatten sich in den mozarabischen Gemeinden westgot. und lat. RN unter der fast vier Jahrhunderte andauernden islamischen Herrschaft erhalten? Aus Tafel 13 ist die Anpassung der Abenharits an die damals im christl. Teil Spaniens übliche RN- und BN-Führung ohne weiteres abzulesen. Es ist hier – wie auch bei der onomastischen Interpretation anderer Stammtafeln (insgesamt interpretiert VERF. 13 Stammtafeln, vgl. 485 f.) – zu bedenken, daß die NG einer einzelnen Familie nur bedingt repräsentativ für die jeweilige Gemeinschaft sein kann. Eine solche Basis läßt daher nur begrenzt allgemeine Schlußfolgerungen zu.

Der Nachweis, daß *Domingo*, ein im Spanien des 12./13. Jhs. durchaus häufiger RN, deshalb von den Mozarabern vergeben wurde, weil sie ihn als „eine der Bedeutung nach analoge spanische bzw. lateinische Form“ für *Abderraman* und andere arab. theophore Namen empfanden (204), läßt sich anhand weniger ausgewählter Belege nicht sicher erbringen. – Inwieweit die Vergabe des theophoren Namens *Abderraman* durch die gleichnamigen Herrscher der Umayyadendynastie gestützt wurde, bleibt ebenso Vermutung wie eine dynastische Motivation für *Fernando*, *Teresa* und *García* (206). – Wenn *García* als ein urspr. „frommer Name“ interpretiert wird (206), so setzt ihn VERF. wohl fälschlich mit lat./rom. *gratia* in Verbindung³⁸. In Wirklichkeit handelt es sich um einen RN baskischen Ursprungs, dessen etymolog. Bedeutung ‘Bär’ lautet. – Sicherlich hängt „die unter den Mozarabern von Toledo durchwegs gewählte Variante *Diego* zu *Jakob/Jago*“ nicht „mit Scheu vor besonders heiligen Namen“ zusammen (205), sondern ist aus *Sant Jago* > *Santiago* verschliffen; zudem war *Diego* ein damals weit verbreiteter RN. – Die Vermutung, daß „wir es bei *Sid Michael* d. h. ‘Herr Michael’ ebenso mit einer Namensform zu tun [haben], die aus religiöser Scheu so gestaltet wurde“ (205), ist aus mehreren Gründen fraglich: 1) Der NT ist als Sohn des *Micael Cidiz* bezugt. Der Name des Erzengels wurde also schon vor *Sid Micael* (und auch danach, wie MITTERAUER selbst auf S. 205 bemerkt) „ohne jeden Zusatz gegeben“ (ebenda). 2) Ob der Beleg *Sid Micael* als arab. *Titel* (Sid) + RN (Micael) oder als RN (Sid < Sa’id, vgl. *Cidiz*, das Patronymikon des Vaters) + BN < RN (Micael) aufzufassen ist, ließe sich nur durch Heranziehung weiterer urk. Belege entscheiden. 3) Wenn der RN *Maria* zweimal in der Familie vergeben wurde, so ist bei *Micael* ohnehin kaum mit einer „Scheu vor besonders heiligen Namen“ (205) zu rechnen.

In dem Abschnitt über die angelsächsischen und fränkischen Christen geht es VERF. vor allem darum nachzuweisen, daß „die Verchristlichung des Namenguts“ vor der Verbreitung der HI-Namen im Hoch- und Spätmittelalter über in christl. Sinn umgedeutete germ. theophore Namen und „Engel-Namen“ geht (237). Nun ist ganz unbestritten, daß früh bezeugte Namen wie *Gudiscalcus* (ostgot., 6. Jh.), *Godescalc* (westgot., 7. Jh.)³⁹ nach der Bekehrung im christl. Sinn umgedeutet wurden⁴⁰; hinzu kommen noch einige Neubildungen wie *Gotesman* oder *Himilburg*, *-drud*, die z. B. in den von MITTERAUER nicht herangezogenen Arbeiten von G. SCHRAMM (1957) und N. WAGNER (1990) erwähnt werden. Es ist also nicht so, daß „die Betonung des Vorchristlich-Heidnischen in der germanistischen Namenforschung... den Blick auf [diese] spezifisch christlichen Elemente verstellt“ hätte (237). Allerdings gewinnt man, wirft man einen Blick auf Urkunden des 8. bis 9. Jhs., nicht unbedingt den Eindruck „eines verstärkt aus christlichem Geist gestalteten Namenwesens auf germanischer Grundlage“ (237)⁴¹. Während der jahrhundertelangen Aneignung des Christentums durch die Germanen nach der Bekehrung entwickelte sich ein Synkretismus⁴², der gebietsweise bis ins 9. Jh. bezeugt ist⁴³. Daß die Herrschichten das Christentum schneller annahmen und verinnerlichten als die unteren Schichten, ist bekannt⁴⁴, ebenso die Tatsache, daß die Quellen, überwiegend aus klerikaler Perspektive aufgezeichnet, „den laikalen Repräsentationen von Frömmigkeit selten Gerechtigkeit widerfahren“ lassen⁴⁵. „Paganismus und synkretist. Formen der Frömmigkeit werden deshalb für die Unterschichten des frühen MA noch weit stärker in Rechnung zu stellen sein als für die Oberschichten, wo sie durch die Grabfunde erwiesen werden“⁴⁶. Gerade diese Situation könnte die namenkundlichen Zeugnisse für eine Geschichte der populären Frömmigkeit wertvoll machen, ist die Überlieferung von Namen doch nicht auf die Oberschicht beschränkt. Daß hierbei nicht jeder *Godscalc* als Zeugnis verinnerlichten Christentums gewertet werden kann, dürfte sich nach dem bisher Angeführten verstehen: nur das darf als Zeugnis für christl. motivierte NG angesehen werden, was als gesichert zu gelten hat. Dies sind, abgesehen von den neugebildeten genitivischen Zusammensetzungen mit *Gotes*-⁴⁷, vor allem Namen, die insgesamt einen christl. Sinn ergeben wie *Cotesdegan*, *Gotesdiu*⁴⁸, *Himildrud*⁴⁹ und dergleichen. Bei angelsächs. Bildungen mit *god*- und „-beald, – beorht, – brand, –mar, –mund oder -ric“ (223) ist ein christl. Namenverständnis unwahrscheinlich.

Mehr als fraglich sind auch die von MITTERAUER angenommenen christl. Umdeutungen von „Namenskompositionen mit Ealh- und mit Weoh-... – beide in der Bedeutung von ‘Heiligtum’“ (224), von „Zusammensetzungen mit Os-“ (ebda.) sowie von „den mit Aelf- zusammengesetzten Namen“ (ebda.). VERF. sieht in letzteren eine Parallele zu den kontinentalen „mit ‘Engel’ - zusammengesetzten“ Namen; der Engelkult soll die Verehrung der Alben/Elfen „unmittelbar“ abgelöst haben (225). Dagegen spricht, daß die Elfen in England bis zum 16. Jh. im Volksglauben präsent waren, wie sich z. B. aus den Dramen Shakespeares entnehmen läßt⁵⁰. Sie waren winzige, nur selten gutartige Wesen⁵¹. Hinsichtlich der Etymologie der mit *Engel-* zusammengesetzten Namen schreibt VERF. unter Berufung auf A. BACH und A. SOCIN: „Man hat auch bei ihnen angenommen, daß sie von einem germanischen Stammesnamen abzuleiten sind – in diesem Fall von den Angeln. Der Zusammenhang mit der Engelverehrung und damit die Ableitung von der griechischen Wurzel ‘angelos’ ist hier aber wohl aufgrund der Kompositionsformen der Namen eindeutig“ (225). Nun ist es ja keineswegs so, daß eine Anlehnung des germ. RN-Glieds *angil-* an gr. *angelos* in der namenkundl. Literatur übersehen wurde⁵², doch kann diese Kontamination nichts daran ändern, daß ihm der Völkernamen der Angeln urspr. zugrunde liegt. Sein Argument der „Kompositionsformen“ schränkt VERF. allerdings selbst wieder ein: „Das gilt vor allem für die Parallelbildung Engelschalk – Gottschalk“ (451, Anm. 247); sieht man sich daraufhin z. B. das Register der Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters S. Emmeram an, überwiegen gegenüber den allerdings häufigen *Engilscahl*, *-scal* vor allem *Engilbertus*, *Engilheri*, *Engilmar*. Insgesamt wird *Engil-* mit 27 Namenwörtern kombiniert; darunter finden sich auch christl. zu verstehende Namen wie *Engildeo* und *Engilfrid*; wie aber sind *Engilpero* und *Engilhelm* zu verstehen⁵³? Diese Beispiele zeigen jedoch, daß hier eine Analyse, die neben den zeitlichen auch die sozialen Faktoren berücksichtigen müßte, durchaus ansetzen könnte. – Zweifelhaft ist auch die christl. Umdeutung des RN-Glieds *anse-* (232) und vor allem des weibl. Leitnamens der Karolinger, *Gisala*: „Da die ursprüngliche Wortbedeutung ‘Geisel’ für eine Frau nicht in Frage kam, ist wohl mit einem abgeleiteten Wortsinn zu rechnen. Bedeutete Ansegisel in der fränkischen Umwelt der frühen Karolinger ‘adeliger Diener Gottes’, so könnte Gisala ohne ausdrückliche Bezugnahme auf Gott ein religiös konzipiertes Dienstverhältnis meinen“ (233). Demgegenüber vertritt G. SCHRAMM die Ansicht, daß für die westfränk. „Einführung von -gīs f.... die Sitte ausschlaggebend gewesen sein [kann], als Geiseln vornehme Mädchen zu bevorzugen, vgl. Tacitus, Germania, Kap. 8“⁵⁴.

Das umfangreiche 7. Kapitel (241-403) betrachtet den „großen Namenschwund“ und das Aufkommen der HI-Namen. MITTERAUER weist darauf hin, daß die Verbreitung der HI-Namen dem Namenschwund

kaum entgegenwirkt, daß sich vielmehr dank der Konzentration auf besonders beliebte HI-Namen die Reduktion des Namenguts bis in die Neuzeit hinein fortsetzt (241). Die erste Phase des Namenschwunds wird durch eine Konzentration auf Fürstennamen begründet (272-276; 293-330). Ihre Verbreitung sieht VERF. durch die „Ausweitung vasallitischer Beziehungen bzw. aus ihnen weiterentwickelter Formen“ verursacht (326). Gefördert durch Patenschaften (315) und Friedens- und Bürgereide (325-328), „kam es... über die Vasallität der jeweiligen Fürsten hinaus zu Prozessen der Nachbenennung“ (326), die sich bis „auf die Namengebung der Bauern auswirken“ konnten (328). „Das innerfamilial geübte Prinzip der Nachbenennung wird auf Sozialformen übertragen, die der Verwandtschaftsbindung nachgebildet sind“ (328). Hinsichtlich der überall zu beobachtenden Konzentration auf Fürsten bzw. Königsnamen⁵⁵ ist dieser sozialhistorisch argumentierende Erklärungsversuch einleuchtend, doch wird man auch zur Erklärung der Reduktion der germ. RN die linguistisch-onomastischen Faktoren nicht unberücksichtigt lassen dürfen: ihrem Sinn nach kaum noch verstanden, wurden die RN-Glieder nicht mehr zu sinnvollen Bildungen neu komponiert; durch die neue Sitte der innerfamilialen Nachbenennung⁵⁶ mußte sich das Inventar weiter reduzieren.

Bei dem Versuch, Gruppen von Heiligen zusammenzustellen, die für die NG besonders wichtig wurden, nehmen die „großen Feiertagsheiligen“ (278 ff.) für MITTERAUER eine besondere Stellung ein, wobei er zugibt, daß „großräumig und regional sehr unterschiedliche Präferenzen bestanden“ (280). Weitere wichtige Gruppen sind die Nothelfer (280 ff.), „Seelenbegleiter“ und „Minneheilige“ (282 ff.) sowie „Helden als Heilige“ (284 ff.).

Wiederholt vertritt MITTERAUER die Ansicht, „allgemeinreligiös motivierte“ NG sei der „personenbezogenen“ vorausgegangen, doch vermögen die angeführten Beispiele kaum zu überzeugen. Weder bedeutet *Beatrix* „schlicht ‘die Heilige’“ (265), noch läßt sich *Heilika/Heilka* als „deutschsprachiges Gegenstück“ dazu bezeichnen (283): es handelt sich hierbei um eine einstämmige Kurzform + -k-Suffix zu RN wie *Heilwīg* und ist aus lautlichen Gründen (*g* kann im Inlaut nicht zu *k* verhärtet werden) von ahd. *hailag* ‘sacer’ fernzuzhalten⁵⁷. Altfrz. *Giefroi* (Paris, a. 1292) wird von MITTERAUER stillschweigend mit dem „theophoren“ Namen *Gottfried* gleichgesetzt (284); eher liegt *Gau-* bzw. *Walahfrid* zugrunde⁵⁸. Schließlich soll auch ein lombardischer *Sigefredus* der Jahrtausendwende „in einem christlichen Verständnis komponiert“ worden sein (476 f., Anm. 384), da er zum theophoren Namen *Gotefredus* seines Großvaters variiert; der Vater hieß jedoch *Rotefredus* (382). – Als „paradoxes

Phänomen“ bezeichnet VERF. die Häufigkeit des RN *Pontius/Ponce* in Aquitanien⁵⁹; sie soll auf Exorzismusformeln, in denen auf die Kreuzigung unter Pontius Pilatus Bezug genommen wurde, zurückgehen (264). Abgesehen von der Kontinuität des röm. Gentiliciums in der adeligen NG dieses Gebiets⁶⁰ dürfte der gleichnamige Märtyrer des 3. Jhs., der bes. im Languedoc verehrt wurde⁶¹, die Verbreitung des Namens gefördert haben. Die hervorragende Stellung, die der Name *Johannes* in der europ. NG einnimmt, wird von VERF. unter Berufung auf Matth. 11.11 überzeugend auf den Glauben zurückgeführt, die Fürsprache des Täufers Christi sei „im Himmel besonders einflußreich“ gewesen (345). Ebenfalls der Johannes-Verehrung ist nach VERF. die Verbreitung des Namens *Elisabeth* zuzuschreiben (276 ff.). Das ist für die NT, die vor dem 13. Jh. bezeugt sind, durchaus möglich, nach 1235 (nicht 1236!), dem Jahr, in dem die hl. Elisabeth von Thüringen kanonisiert wurde, löst diese Karitas-Heilige die biblische Elisabeth als Namensvorbild weitgehend ab⁶².

Die seit dem Hochmittelalter zu beobachtende Verbreitung der HI-Namen ist mentalitätsgeschichtlich nicht einfach zu interpretieren. MITTERAUER betont zu Recht, daß die traditionelle Erklärung, „verstärkte Heiligenverehrung“ habe sozusagen automatisch zur NG nach Heiligen geführt, nicht ausreicht, da Heiligenverehrung und Reliquienkult bereits seit dem Frühmittelalter auch im Abendland voll ausgebildet gewesen seien (330 f.)⁶³. Allerdings wird man die Vertiefung und Intensivierung des religiösen Lebens, die im Hochmittelalter einsetzte, jedoch erst im Spätmittelalter weitere Volkskreise erfaßte⁶⁴, als verstärkenden Faktor durchaus berücksichtigen müssen. MITTERAUER sieht die entscheidende Voraussetzung in einer Annäherung an byzantinische Vorstellungen über Heiligenverehrung und NG-Praxis (334-344). Dieser „Wandel in der abendländischen Heiligenverehrung“ läßt sich „sehr vereinfachend... auf die Formel bringen: Vom lokal wirkenden Reliquienheiligen zum universal wirkenden Tagesheiligen. Erst wenn eine andere Form der Heilswirksamkeit von Heiligen erreicht werden kann als durch Nähe zu seinen sterblichen Überresten, erscheint die ‘Vereinigung im Namen’ ein sinnvoller Weg, sich seiner Hilfe zu versichern“ (338). Typisch westliche Entwicklungen wie die Heiligenmessen (340 f.) und vor allem der Fegefeuer glaube (343-347), also der Glaube an die „interzessorische Funktion der Heiligen“ (347), taten ein übriges. Hiermit hat MITTERAUER sicherlich wichtige und bisher wenig berücksichtigte Voraussetzungen für das Akzeptieren der neuen Namen genannt, aber eben doch wohl nur religions- und frömmigkeitsgeschichtliche Voraussetzungen. Der über vier Jahrhunderte dauernde Prozeß der diatopisch-diastratischen Diffusion der HI-Namen, die im Westen von den byzantinisch beeinflusst-

ten Gebieten Italiens ausgeht, ist hiermit noch nicht erklärt. Man wird wohl kaum sagen können, „dieses Denken über neue Heilswege durch Heiligennamen muß für die Menschen der Zeit existenziell sehr bedeutsam gewesen sein“ (331), wenn noch in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. erst 20,7% der männl. Bevölkerung Regensburgs eindeutige HI-Namen tragen⁶⁵. Bedenkt man zudem, daß gleichzeitig mit den neuen HI-Namen auch andere neuartige Namen, z. B. aus dem höfischen Epos, Eingang in die NG fanden⁶⁶ und daß die Namen, die durch die neuen RN abgelöst wurden, Traditions- bzw. „Ahnen“-Namen waren, stellt sich uns dieser Übergang als ein gänzlich neuartiges namengeberisches Verhalten dar, dessen Andersartigkeit im Vergleich zum vorher geübten Brauch der („innerfamilialen“) Nachbenennung durch den von MITTERAUER gewählten Terminus „außerfamiliale Nachbenennung“ eher verschleiert wird. Die („innerfamiliale“) Nachbenennung, die im germ. Bereich seit dem 5./6. Jh. nach spätantiker Vorbild langsam den älteren Brauch der Namenvariation abgelöst hatte⁶⁷, stellt eine relativ mechanische Art der NG dar, die mit der neuen Weise, die RN aus dem – teilweise ja schon längst bekannten – Inventar der HI-Namen zu wählen⁶⁸, grundsätzlich kontrastiert. Bei diesem Übergang von einem NG-Prinzip, das – wenigstens im „Idealzustand“ – die Namenwahl mechanisch regelte, zu einem, welches dem Namengeber freie Wahl läßt, wird vor allem eine mentalitätsgeschichtliche Interpretation der NG anzusetzen haben, und man wird nicht fehlgehen, wenn man die Verbreitung des neuen NG-Prinzips im Zusammenhang mit dem Entstehen einer das Individuelle mehr betonenden Mentalitätsstruktur sieht⁶⁹. Dieser Wandel von der „Wir-“ zur „Ich-Mentalität“ wird dann, und das macht den besonderen Wert des Zeugnisses der Namen aus, nicht nur anhand der Schriften einer intellektuellen Elite⁷⁰, sondern, statistisch erfaßbar, bei breiten Bevölkerungsschichten sichtbar.

Im letzten Teil des 7. Kapitels, „Familie und Nachbenennung“ überschrieben (367-403), geht VERF. auch auf die Entstehung der Familiennamen ein und wendet sich mit guten Gründen gegen die von den Historikern K. SCHMID und G. DUBY propagierte These von einem Zusammenhang zwischen einem Wandel der Familienstruktur am Ende des 9. Jhs. und dem Aufkommen der Familiennamen (372 ff.): Nicht „verstärkt patrilineares Abstammungsbewußtsein“, sondern „Differenzierungsbedürfnis unter zunehmend Gleichnamigen“ aufgrund des vorhergehenden Namenschwunds (374)⁷¹ habe zum Aufkommen der schließlich erblich werdenden Beinamen geführt, wobei MITTERAUER wiederum auf die führende Rolle von Byzanz hinweist (374).

Schließlich wird im Zusammenhang mit „Doppel- und Mehrfachnamen“ (396-403) auch kurz auf die neuzeitliche NG eingegangen; dabei fällt auf, daß VERF., der sich an anderer Stelle darüber beklagt, daß angeblich „für Philologen... die weitere [sc. nachmittelalterliche] Entwicklung... wenig interessant“ sei (291), wichtige Untersuchungen zu dieser Epoche nicht heranzieht: zu nennen wären hier vor allem K. HEINRICHS (1908), Ch. ANDERSEN (1977), G. SCHLIMPERT (1985) und M. SIMON (1989).

Das letzte Kapitel „Vor dem Ende der Nachbenennung? – Zum Wandel der Namengebung in der Gegenwart“ (405-428) kann auf genaue Untersuchungen zur NG-Praxis der letzten Jahrzehnte zurückgreifen. Auch hierzu bleiben aber wichtige Arbeiten unberücksichtigt, angefangen von G. KOSS (1972) über H. NAUMANN (1973) bis zu den gründlichen Analysen von R. FRANK (1977), R. F. W. LUKAS (1981) und K. S. SHIN (1980), so daß die Beschreibung der Arbeiten der Kieler Arbeitsgruppe unter F. DEBUS als ein „in der namenkundlichen Literatur seltene[r] Versuch, den radikalen Wandel von Namengut und Nachbenennung mit veränderten Gegebenheiten der Familienstruktur und diese wiederum mit allgemeinen Prozessen des sozialen Wandels in Verbindung zu bringen“ (421), befremdet. Wenn MITTERAUER bei seiner im ganzen zutreffenden Analyse des gegenwärtigen namengeberischen Verhaltens zu dem Schluß kommt, bei der NG sei die individuelle Namensgeschichte wichtiger als die „allgemeine Geschichte von Namen, die mit ihren ersten Trägern beginnt“ (427 f.), wäre das bereits andernorts entwickelte Konzept von Individual- und Kollektivkonnotationen eines Namens⁷² hilfreich gewesen, denn nicht immer ist die wissenschaftlich rekonstruierbare Geschichte eines Namens mit der im allgemeinen Bewußtsein der Namengeber vorhandenen identisch.

Das Buch enthält ein „Glossar“ (481-483), in welchem allerdings nicht konsequent zwischen „Bezeichnung“ und „Name“ differenziert wird (vgl. „Adelphonym: nach dem Brudersnamen gebildete Bezeichnung“, ebenso s. v. „Metronym“, „Patronym“, „Pentheronym“), ein „Verzeichnis der Abbildungen und Tafeln“ (485 f.), ein „Namenregister“ (487-503) und ein „Sachregister“ (505-516). In diesem erscheinen die Stichwörter „Modenamen“ und „Namenmoden“ nur in Anführungszeichen (510 bzw. 512). Das Konstatieren von Moden bei der Verbreitung von RN ist jedoch längst keine Verlegenheitslösung ratloser Namenforscher mehr, wie es MITTERAUER an den entsprechenden Stellen suggeriert (vor allem 244, 293), sondern hat sich in Verbindung mit quantitativen sozioonomastischen Analysen bei der Untersuchung unterschiedlichster Epochen bewährt⁷³.

Ein Literaturverzeichnis enthält das Buch nicht. Versucht man, sich über die „Anmerkungen“ (429-480) einen Eindruck von der benutzten Literatur zu verschaffen, fällt z. B. auf, daß zu dem Kapitel über „Angelsächsische und fränkische Christen“ (220-240) das „Onomasticon Anglo-Saxonicum“, Cambridge 1897, von W. G. SEARLE, nach G. SCHRAMM (1957) 12 einem „recht unkritischen Zusammenträger“, benutzt wird (449, Anm. 203 u. ö.), FÖRSTEMANNs „Personennamen“ dagegen fehlen. Im übrigen hätten die hier befindlichen Angaben überprüft werden müssen. 430, Anm. 28 „LÄ“ ist nirgends aufgeschlüsselt, liro KAJANTO erscheint als „Jiro“ (435, Anm. 20, 436, Anm. 32). Das Zitat aus H. SOLIN (1977) 142 (436, Anm. 3) wird durch eine nicht gekennzeichnete Auslassung entstellt: „... es gibt überraschend wenige spezifisch christliche Namen, und diese Namen kommen verhältnismäßig spät in Mode...“; recte: „es gibt überraschend wenige spezifisch christliche Namen, denen speziell christliche Vorstellungen innewohnen, und...“. 454, Anm. 13 „Cockayne“ erscheint in Anm. 15, 21, 25 als „Cokayne“, E. G. WITHYCOMBE 454, Anm. 22 als „Whythycombe“, Marie-Thérèse MORLET Anm. 23 mit falschem accent aigu auf der zweiten Silbe; 455, Anm. 33 fehlt dieser dann ganz; weitere Druckfehler finden sich bei vielen der zitierten frz. Titel: 454, Anm. 23 „Études d'anthroponymie médiévale“ (recte: médiévale), 455, Anm. 28 heißt es „Le Temps des Jules“, Anm. 31 aber „Les Temps“, Anm. 39: Yves Dossat, „Le noms“, recte: Les noms; 464, Anm. 197: „Les origines de duché de Bourgogne“, recte: du duché. 447, Anm. 149 fehlen bei einem span. Titel sämtliche Akzente; recte: Genealogías Mozárabes, Instituto de Estudios Visigótico-Mozárabes de San Eugenio. 466, Anm. 244 erscheint Joachim BUMKE als „Joachim Bunker“, 472, Anm. 330 Adolf SOCIN als „August Socin“, womit dieser Überblick abgebrochen werden soll.

Das Buch „Ahnennamen und Heilige“ enthält viele bedenkenswerte Ansätze und Hypothesen zu einer mentalitätsgeschichtlichen Interpretation der europäischen RN-Gebung, die insgesamt noch überzeugender ausgefallen wären, wenn VERF. die philologisch-namenkundlichen Voraussetzungen der NG konsequenter berücksichtigt hätte.

Literatur

- Ch. ANDERSEN (1977): Studien zur Namengebung in Nordfriesland. Die Bökingharde 1760-1970. Bredstedt. (= Studien und Materialien 12).
- A. BACH (1952²/1953³): Deutsche Namenkunde, Bd. I, 1-2: Die deutschen Personennamen. 2. Aufl. Heidelberg.
- E. BAGUÉ (1975): Noms Personals de l'Edat Mitjana. Contribució a la Història Cultural dels Països Catalans. Palma de Mallorca.
- P. DINZELBACHER (Hrsg.) (1993): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart. (= Kröners Taschenausgabe 469).
- P. DINZELBACHER (1993a): Zu Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte. In: P. DINZELBACHER (Hrsg.) (1993) XV-XXXVII.
- P. DINZELBACHER (1993b): Individuum/Familie/Gesellschaft: Mittelalter. In: P. DINZELBACHER (Hrsg.) (1993) 18-38.
- P. DINZELBACHER (1993c): Religiosität: Mittelalter. In: P. DINZELBACHER (Hrsg.) (1993) 120-137.
- G. DROSDOWSKI (1974²): Lexikon der Vornamen. Herkunft, Bedeutung und Gebrauch von mehreren tausend Vornamen. 2., neu bearb. u. erw. Aufl. (= Duden-Taschenbücher 4). Mannheim.
- N. DUVAL (1977): Observations sur l'onomastique dans les inscriptions chrétiennes d'Afrique du Nord. In: L'Onomastique Latine. Paris. (Colloques internationaux du C.N.R.S. 564). 447-456.
- E. FÖRSTEMANN (1900²): Altdeutsches namenbuch. Erster band. Personennamen. 2. Aufl. Bonn. (Nachdruck: München-Hildesheim 1966).
- R. FRANK (1977): Zur Frage einer schichtenspezifischen Personennamengebung. Namenkundliche Sammlung, Analyse und Motivuntersuchung über den Kreis und die Stadt Segeberg, Neumünster. (= Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 1).
- A. J. GURJEWITSCH (1994): Das Individuum im europäischen Mittelalter. Aus dem Russ. von E. GLIER. München.
- W. HAUBRICHS (1981): Christentum der Bekehrungszeit – Frömmigkeitsgeschichte. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde IV, Berlin-New York, 510-537.
- K. HEINRICHS (1908): Studien über die Namengebung im Deutschen seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Straßburg.
- I. KAJANTO (1963): Onomastic Studies in the Early Christian Inscriptions of Rome and Carthage. Helsinki.
- I. KAJANTO. (1966): Supernomina. A Study in Latin Epigraphy. Helsinki. (= Commentationes Humanarum Litterarum 40).
- I. KAJANTO (1977): The Emergence of the Late Single Name System. In: L'Onomastique Latine. Paris. (= Colloques internationaux du C.N.R.S. 564). 421-430.
- W. KANY (1992): Inoffizielle Personennamen. Bildung, Bedeutung und Funktion. (= Reihe Germanistische Linguistik 127). Tübingen.
- R. KOHLHEIM (1987): Regensburg: Ein frühes Beispiel für die Entstehung der Doppelnamigkeit im deutschsprachigen Raum. In: NI 52, 1-23.
- V. KOHLHEIM (1977a): Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts. Linguistische und sozio-onomastische Untersuchungen zu Struktur und Motivik spätmittelalterlicher Anthroponymie. Wiesbaden. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, N.F. 19).
- V. KOHLHEIM (1977b): Namenmode und Selektionsprinzipien. In: Berichte des XII. Int. Kongr. f. Namenforschung, Bd. II, Leuven, 523-533.
- V. KOHLHEIM (1977c): Zur Erforschung der Diffusion onomastischer Innovationen. In:

- BNF, N.F. 12, 1-34.
- G. KOSS (1972): Motivationen bei der Wahl von Rufnamen. In: BNF, N.F. 7, 159-175; auch in: Reader zur Namenkunde II. Anthroponymie. Germanistische Linguistik 115-118 (1993) 207-228.
- R. KÜNZEL (1992): Paganisme, Syncrétisme et Culture Religieuse Populaire au Haut Moyen Age. Réflexions de méthode. In: Annales ESC 47, 1055-1069.
- K. W. LITTGER (1975): Studien zum Auftreten der Heiligennamen im Rheinland. München (= Münstersche Mittelalter-Schriften 20).
- R. F. W. LUKAS (1981): Die Vornamengebung in Schwalmstadt/Ziegenhain und Giëien von 1945-1975. Frankfurt/M.
- H.-I. MARROU (1977): Problèmes généraux de l'onomastique chrétienne. In: L'Onomastique Latine. Paris. (= Colloques internationaux du C.N.R.S. 564). 431-435.
- M. MITTERAUER (1993): Ahnen und Heilige. Namengebung in der europäischen Geschichte. München.
- F. de B. MOLL (1982): Els Llinatges Catalans. 2. Aufl. Palma de Mallorca.
- M.-T. MORLET (1972): Les noms de personne sur le territoire de l'ancienne Gaule du Vie au XIIe siècle. II. Les noms latins ou transmis par le latin. Paris.
- C. MORRIS (1972): The Discovery of the Individual, 1050-1200. London.
- H. NAUMANN (1973): Entwicklungstendenzen in der modernen Rufnamengebung der Deutschen Demokratischen Republik. In: Der Name in Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie der Onomastik. Berlin. (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 27). 147-191.
- H. PETERSEN (1962): The Numeral Praenomina of the Romans. In: Transactions and Proceedings of the American Philological Association 93, 347-354.
- Ch. PIETRI (1977): Remarques sur l'onomastique chrétienne de Rome. In: L'Onomastique Latine. Paris. (= Colloques internationaux du C.N.R.S. 564). 437-445.
- O. SALOMIES (1987): Die römischen Vornamen. Studien zur römischen Namengebung. Helsinki. (= Commentationes Humanarum Litterarum 82).
- G. SCHLIMPERT (1985): Zur Entwicklung der Rufnamengebung in der Stadt Grossenhain vom Ende des 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Studia Onomastica IV, NI, Beih. 7, 67-73.
- G. SCHRAMM (1957): Namenschatz und Dichtersprache. Studien zu den zweigliedrigen Personennamen der Germanen. Göttingen.
- R. SCHÜTZEICHEL (1982): Einführung in die Familiennamenkunde. In: M. GOTTSCHALD: Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen. 5. verb. Aufl. mit einer Einführung in die Familiennamenkunde von R. SCHÜTZEICHEL. Berlin-New York. 13-76.
- W. SEIBICKE (1982): Die Personennamen im Deutschen. Berlin-New York. (= Sammlung Götschen 2218).
- K. S. SHIN (1980): Schichtenspezifische Faktoren der Vornamengebung. Empirische Untersuchung der 1961 und 1976 in Heidelberg vergebenen Vornamen. Frankfurt/M.-Bern-Cirencester. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe I, 346).
- M. SIMON (1989): Vornamen wozu? Taufe, Patenwahl und Namengebung in Westfalen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Münster. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 67).
- A. SOCIN (1903): Mittelhochdeutsches Namenbuch nach oberrheinischen Quellen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Basel. (Nachdruck: Hildesheim 1966).
- H. SOLIN (1977): Die innere Chronologie des römischen Cognomens. In: L'Onomastique Latine. Paris (= Colloques internationaux du C.N.R.S. 564). 103-146.
- N. WAGNER (1984): Eucherius und die Nachbenennung. In: BNF, N.F. 19, 275-283.

- N. WAGNER (1990): Himilger und Mimigernaford. In: BNF, N.F. 25, 56-63.
 E. G. WITHYCOMBE (1977³): The Oxford Dictionary of English Christian Names. 3rd edition. Oxford-New York.

Anmerkungen

- 1 P. DINZELBACHER (Hrsg.) (1993)
- 2 P. DINZELBACHER (1993b) 24: „Die Kinder benannte man in der Regel nach einem Vorfahren, ja glaubte, in ihnen diesen wiederverkörpert zu sehen...“
- 3 Zum dt. Terminus „Mentalitätsgeschichte“ gegenüber dem frz. Vorbild „histoire des mentalités“ s. P. DINZELBACHER (1993a) XXXV, Anm. 1
- 4 Vgl. P. DINZELBACHER (1993a) XXIII, XXVI f
- 5 Vgl. ebenda XXI
- 6 M. MITTERAUER (1993). Zitate im Text im folgenden nach diesem Buch
- 7 Der Terminus „Nachbenennung“ wird nicht einheitlich verwendet; im Sinne von „innerfamiliärer Nachbenennung“ z. B. bei R. SCHÜTZEICHEL (1982) 41 oder bei W. SEIBICKE (1982) 117; im Sinne von inner- und außerfamiliärer Nachbenennung z. B. bei W. SEIBICKE (1982) 134 oder bei W. KANY (1992) 74
- 8 R. SCHÜTZEICHEL (1982) 41
- 9 I. KAJANTO (1977) 421
- 10 I. KAJANTO (1963) 3
- 11 Ebenda, 16 f
- 12 Ebenda, 9-18. – Die gleichzeitig zu beobachtende Vielnamigkeit in der Aristokratie wird hier außer Acht gelassen (vgl. I. KAJANTO, 1963, 4; M. MITTERAUER, 1993, 73 f., 80 f.)
- 13 I. KAJANTO (1977) 426
- 14 I. KAJANTO (1963) 15-17
- 15 Ebenda, 15 f. Vgl. M. MITTERAUER (1993) 82, 85
- 16 I. KAJANTO (1963) 16
- 17 I. KAJANTO (1963) 16 f.; DERS. (1977) 426
- 18 Vgl. den Diskussionsbeitrag von G. ALFÖLDY: „Ich möchte die Annahme von I. KAJANTO unterstützen, daß zwischen der Verbreitung des Namens *Aurelius* und dem Verschwinden des Gentiliciums ein Zusammenhang besteht: Je stärker die *Aurelii* in einem Gebiet verbreitet sind, desto früher kommt dort die Einnamigkeit vor“ (I. KAJANTO, 1977, 429)
- 19 H. PETERSEN (1962). Zustimmung O. SALOMIES (1987) 114
- 20 H. PETERSEN (1962) 351 f. über das Fehlen von **Aprilis* als Praenomen ebenda, 354: „This situation merely reflects the uncertain etymology of the word *Aprilis*.“
- 21 I. KAJANTO (1966) 42 f
- 22 I. KAJANTO (1963) 117 f.; H. SOLIN (1977) 142
- 23 H.-I. MARROU (1977) 431 f
- 24 Vgl. auch M. MITTERAUER (1993) 436, Anm. 3 über H. SOLIN und 437, Anm. 4 über H.-I. MARROU
- 25 H. SOLIN (1977) 103-146
- 26 Ebenda, 142
- 27 I. KAJANTO (1963) 87-116
- 28 Ebenda, 115
- 29 H. SOLIN (1977)
- 30 H.-I. MARROU (1977) 431-435
- 31 Ch. PIETRI (1977) 437-445

- 32 I. KAJANTO (1963) 116; N. DUVAL (1977) 453
- 33 H. SOLIN (1977) 105-138
- 34 A. MANDOUZE in H.-I. MARROU (1977) 433 f
- 35 M. MITTERAUER (1993) 119; vgl. auch V. KOHLHEIM (1977a) 174
- 36 H. SOLIN (1977) 144 über „Petrus, der einige Male im 3., vielleicht auch im 4. Jh. ebenfalls bei Heiden erscheint“. – Vgl. zum Thema V. KOHLHEIM (1977b)
- 37 H. SOLIN (1977) 145
- 38 Vgl. auch M. MITTERAUER (1993) 256: „... die aus romanischsprachiger Wurzel stammenden Namen Sancius, Garsia...“
- 39 G. SCHRAMM (1957) 72, 188. – Der Name ist nicht, wie M. MITTERAUER (1993) 234 schreibt, eine „späte... ‘Gottes-Diener’-Form“, sondern gehört „schon der Grundschicht germanischer Namen an“ (G. SCHRAMM, 1957, 72)
- 40 G. SCHRAMM (1957) 73
- 41 Vgl. z. B. die Zeugenreihe von Nr. 68 der Traditionen des Hochstifts Regensburg (ca. 863-885): Othelm, Vuago, Pirihtilo, Isampero, Hadager, Vuillihelm, Snellof, Isandeo, Ellandeo, Ögo, Paldram, Francho, Ermpreht, Isanpreht, Gozpreht, Vuillipold, Engilpreht, Chunipreht, Chuntilo, Rupo (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, N. F., 8. Bd., München 1942-43)
- 42 Vgl. W. HAUBRICHS (1981) 511, 520, 522-526
- 43 W. HAUBRICHS (1981) 527 f.: „So findet sich in der Krypta der Münsterkirche im sächs. Hameln noch im 9. Jh. ein Grab mit Beigaben“. Vgl. auch R. KÜNZEL (1992)
- 44 W. HAUBRICHS (1981) 528 ff.; R. KÜNZEL (1992) 1055 f
- 45 W. HAUBRICHS (1981) 528
- 46 Ebenda, 529
- 47 Vgl. G. SCHRAMM (1957) 72 f
- 48 Ebenda, 73
- 49 N. WAGNER (1990) 56 f
- 50 Vgl. „Romeo and Juliet“, I, 4; „A Midsummer Night's Dream“
- 51 Nach der „New Encyclopaedia Britannica“, Micropaedia Vol. III, Chicago etc. 1977, 848 waren „elves“ „diminutive being[s], usually in tiny human male form. Often mischievous, elves caused diseases and evil dreams, stole children, and substituted changelings... for them. Sometimes, however, elves were benevolent and helpful“
- 52 Vgl. E. FÖRSTEMANN (1900³) Sp. 107 f.; A. BACH (1952²) 214; G. DROSDOWSKI (1974²) 72; V. KOHLHEIM (1977a) 55, Anm. 88; 105
- 53 Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, N. F., 8. Bd., München 1942-43, 560 f
- 54 G. SCHRAMM (1957) 171
- 55 Vgl. z. B. für Regensburg V. KOHLHEIM (1977a) 418-421, Abb. 13-16
- 56 Vgl. N. WAGNER (1984)
- 57 V. KOHLHEIM (1977a) 56, Anm. 91
- 58 Vgl. E. G. WITHTYCOMBE (19773) 128 s. v. „Geoffrey“
- 59 Und Katalonien: Vgl. F. MOLL (1982) 86; E. BAGUÉ (1975) 156 f.
- 60 Vgl. K. W. LITGER (1975) 226: „ein typischer Name des Herzogshauses von Aquitanien und Auvergne“; auf das Vorkommen des Namens „im tolosanischen Grafenhaus“ seit dem 10. Jh. weist MITTERAUER (1993) 264 selbst hin; vom 11.-14. Jh. begegnet der Name bei den Grafen von Ampurias in Katalonien (E. BAGU, 1975, 156 f.)
- 61 Vgl. M.-Th. MORLET (1972) 91
- 62 Vgl. V. KOHLHEIM (1977a) 338-340
- 63 So auch schon bei V. KOHLHEIM (1977a) 247

- 64 Vgl. P. DINZELBACHER (1993c) 132 ff
- 65 V. KOHLHEIM (1977a) 414, Abb. 9
- 66 So erscheint im Regensburger Urkundenbuch der Name *Gamriht* (= Gamerit) noch vor dem Erstbeleg für einen HI-Namen, *Johannes*, i. J. 1247 (V. KOHLHEIM, 1977c, 16, Anm. 60)
- 67 Vgl. N. WAGNER (1984) 281 ff
- 68 Vgl. V. KOHLHEIM (1977c) 18 f
- 69 So sieht P. DINZELBACHER in der eingangs angeführten Stelle (vgl. Anm. 2) die frühmittelalterliche Nachbenennung als einen Beweis für den „Primat des ‘Wir-Leibes’ vor dem des Individuums“
- 70 Hierauf beschränken sich aufgrund der Quellenlage die wichtigsten Untersuchungen, die die „Entdeckung des Individuums“ im Mittelalter behandeln. Vgl. C. MORRIS (1972) und A. J. GURJEWITSCH (1994) 304
- 71 Vgl. zur Entstehung der Familiennamen R. KOHLHEIM (1987)
- 72 V. KOHLHEIM (1977a) 73, 173
- 73 Vgl. z. B. für die Antike H. SOLIN (1977) 144, für das Mittelalter V. KOHLHEIM (1977a) 185 f., (1977b), für die Gegenwart R. FRANK (1977) 103-137, K. S. SHIN (1980) 24-28 u. a